

# Postkutschenromantik

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

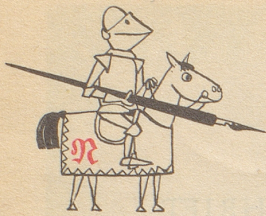
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501579>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Ritter Schorsch sticht zu

# Vom «Erledigen» und vom Totschweigen

Wer glaubt noch, er könne getrost nach Hause tragen, was er Schwarz auf Weiß besitze? Diese Zuversicht ist längst und gründlich dahin. Auch bei Ritter Schorsch. Selbst im Hinblick auf seine eigenen publizistischen Leistungen hält er eine maßvolle Skepsis für begründet. Wäre er nicht höchstpersönlich – im Gefolge seines Reifungs- und Enthaarungsprozesses nämlich – zu dieser Einsicht gelangt, so hätte Schorschette sie ihm (wie so manches sonst noch) liebend beigebracht.

Hier geht indessen nicht vom selbstkritischen Schreiber die Rede, der sich Ritter Schorsch nennt, sondern vom kritischen Leser gleichen Namens. Dieser war während mehrerer Abende mit einem Buch beschäftigt, das beim großen Ullstein in Berlin über die kleine Schweiz erschienen ist. Ueber die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, bleibt beizufügen, und über den Mann vor allem, den wir aus jener Zeit lieben und verehren: General Henri Guisan.

Am zweiten Abend stieß Ritter Schorsch auf den folgenden Satz: «Als eines der führenden Mitglieder des Bundesrates, Dr. Feldmann, drohte, die «Legende von der Kriegsschuld der Schweizer Presse», wie er sich ausdrückte, an die Öffentlichkeit zu bringen, suchte ihn Oberst Masson am 21. April 1940 auf, um ihm die Lage zu schildern, wie sie der militärische Nachrichtendienst zeichnete.» Ritter Schorsch brauchte nicht lange, um sich in Erinnerung zu rufen, daß es am 21. April 1940 zwar einen Nationalrat, aber keinen Bundesrat namens Feldmann gegeben hat. Erst am 13. Dezember 1951 ist dieser Politiker in die Landesregierung eingezogen, den der Autor unseres Buches schon ein Dutzend Jahre zuvor drinnen zu sehen glaubte.

28 Seiten später, in andern Zusammenhängen, las Ritter Schorsch von einem Gespräch, das «der Stellvertreter des Chefs des Eidgenössischen Politischen Departements, Dr. Feldscher,» mit dem Nazi-Legationsrat von Bibra, einer widerlichen Größe,

führte. Auch das, mit Verlaub, stimmt nicht: Stellvertreter eines Departementschefs in der Landesregierung kann nur ein anderer Bundesrat sein, aber nicht ein Beamter des Politischen Departementes, wie Herr Feldscher damals einer war. Ritter Schorsch hat noch mehrfach kritisch aufgemerkt, ehe er mit der Lektüre des Buches zu Ende war, dessen Titel der gewitzte Leser natürlich bereits erraten hat: «General Guisans Zweifrontenkrieg.» Sein Autor: der in London als Militärschriftsteller lebende Schweizer Jon Kimche.

Was solcherart Ritter Schorsch an die Angel seiner Kritik brachte, waren freilich *kleine Fische*. Mit dem Netz ließe sich indessen auch noch ein schwererer an Land bringen: die Tendenz nämlich einer allzu krassen Schwarz-Weiß-Malerei, verbunden mit jener andern, die Größe des Generals als die eines internationalen politischen Mitspielers darzustellen, was eher den Wünschen ausländischer Leser als den Ansprüchen der geschichtlichen Wahrheit entspricht. So wenigstens sieht Ritter Schorsch die Dinge. Aber wie sollte er sich den Anspruch zuerkennen dürfen, seinerseits die Akzente ein für allemal richtig zu setzen? Just aus diesem Grunde hat ihn der folgende Satz in Kimches Vorwort weit sympathischer als die höfische Selbstgerechtigkeit etlicher seiner Kritiker berührt: «Ich wäre der Letzte, der behaupten wollte, daß das Endergebnis (meines Buches) die Vollkommenheit darstelle. Wer wagt das zu behaupten?»

Ritter Schorsch hält Kimches Buch trotz der sachlichen Fehler, deren zwei er hier als Beispiele nannte, für nützlich und erfreulich: weil es eine *unbequeme Herausforderung* ist. Und er hält die schwitzende Bemühung, den Verfasser an seinen Irrtümern aufzuknüpfen, gleichzeitig für schädlich und unerfreulich. Wollen wir uns die bitter nötige Rückschau auf die peinlichen Seiten unserer jüngsten Geschichte wirklich damit ersparen, daß wir uns nur noch auf die berüchtigte taktische Alternative beschränken, entweder den Autor zu «erledigen» oder sein Werk *totzuschweigen*? Bei allzuvielen sind diese beiden Verfahren schon allzubeliebt geworden. Sehr zum Schaden der Demokratie.

Darf Ritter Schorsch eine überaus schlichte Tatsache in Erinnerung rufen, die vom Moos und Hauswurz unseres hiesigen Konformismus schon nahezu überlagert ist: Daß die geistige *Abwehr* gegen das Totalitäre in ihrem Kern aus dem Kampf um die geistige *Freiheit* zu bestehen hat? Daß Bewußtsein, *wogegen* wir uns wehren, bleibt nur ungetrübt, wenn wir nicht vergessen, *wofür*.

## Postkutschenromantik

Hü! Die Rappen vorgespannt  
und ins ferne Unbekannt  
mit der Diligence gefahren! –  
Schwagers Peitsche schwirrt und knallt,  
und das Echo widerhallt  
in der Luft, der klaren ...

Puderweiße Dame sitzt,  
von der raschen Fahrt erhitzt,  
einer Ohnmacht nah, im Wagen;  
junger kecker Kavalier  
rückt ihr näher noch, um ihr  
Tröstliches zu sagen ...

Pferdewechsel dann und wann,  
Speichenbruch und Neugespann;  
blonder Postillon und Reiter  
auf dem Bock stößt schmetternd vorn –  
trallali! tralla! – ins Horn,  
und die Fahrt geht weiter ...

Ringsum Sommer überall,  
Waldesrauschen, Wasserfall,  
holprige Alleen und Straßen,  
Staub und Kot – und irgendwie  
stets ein Er und eine Sie,  
die das ganz vergaßen ...

Aber eine Frage doch:  
Gibt es die Romantik noch? –  
Ja, gewiß. Nur zeigt sie sich  
ziemlich anders lediglich.

*Fridolin Tschudi*